

Illyrisches Blatt

Nutzen und Vergnügen.

Nro. 41.

Freitag den 8. October 1819.

Von den vorzüglichsten Gold- und Silberbergwerken auf unserer Erde.

Da man gegenwärtig von dem Ertrage der Gold- und Silberbergwerke unserer Erde ziemlich genaue Nachrichten hat, so dürfen wir hoffen unsern Lesern einiges Vergnügen zu machen, wenn wir ihnen eine kurze Übersicht in diesen Blättern mittheilen. Wir beginnen die Aufzählung der Bergwerke zuörderst mit Europa, und zwar mit dem mittäglichen Theile desselben, mit Portugal, jedoch so, daß wir zugleich die Länder einschalten, die in andern Erdtheilen, als Colonien, zu Europa gehören.

So wenig bedeutend die Rolle ist, welche Portugal in Europa spielt, wenn es für sich allein betrachtet wird, so gewinnt es doch durch sein Brasilien, welches jetzt als ein Hauptbestandtheil zu betrachten ist, ein majestätisches Ansehen. Es vernachlässigt kein europäisches Gold, von dem sich die deutlichsten Spuren zeigen, da der Tajo viel Goldsand mit sich führt. Desto geschäftiger ist es, die unterirdischen Schätze seines Brasiliums aufzusuchen, von welchen freilich gegenwärtig wenig nach dem alten Mutterlande gelangt, da die Tochter die Rechte der Mutter an sich gerissen, und das Haupt des Staates seinen Sitz in Amerika aufgeschlagen hat. Brasiliums Goldminen überwiegen an Reichthum beynahe die aller andern Länder der Erde.

Erst seit dem Jahre 1698 kennt man die Schätze Brasiliums, die das Land in seinem Innern verbirgt. In gedachtem Jahre giengen einige portugiesische Sol-

daten von Rio de Janeiro zu einer Expedition gegen die Wilden im Innern des Landes aus. Auf ihrem Zuge trafen sie etliche Landeseingeborne an, welche mit goldenen Angeln fischten. Lustern nach dem bestiebten Metall, fragten sie dieselben, woher sie das Material zu ihren Angeln hätten, und erfuhren, daß es an mehreren Orten in großen Körnern unter dem, von den Bergen herabgeschwemmten Schlamm gefunden würde. Auf den Bericht der Soldaten wurden sogleich Anstalten getroffen, sich des Metalls zu bemächtigen. Man stellte eine Menge Soldaten an, die den Goldsand aus dem Schlamm waschen mußten, und man war in diesem Geschäfte so glücklich, daß man bis zum Jahre 1756 für nicht weniger als für 630 Mill. Thlr. Gold nach Europa gebracht hatte. Dazu bearbeitete man noch die drei reichen Goldgruben im sogenannten Lande der Bergwerke, aus welchen der König allein auf seinen Antheil vom Jahre 1728 bis 1754, 2 1/4 Mill. Thaler erhielt. Noch im Jahre 1782 fand man bei Bahia einen gediegenen Goldklumpen, welcher 2560 Pfund wog und auf 1,250,000 Gulden an Werth geschätzt wurde.

Der König bezieht von allem Golde, das in Brasilien gewonnen wird, den fünften Theil, welchen man in neuern Zeiten auf 1,800,000 Thaler berechnet hat, so daß der ganze jährliche Gewinn zu 9 Mill. Thlr. angeschlagen werden könnte. Nimmt man dazu, daß noch 3 Mill. gegen spanisches Silber umgeseht, und durch Schleichhandel verschleppt werden, so kann man annehmen, daß in jedem Jahre an 12 Mill. zu Tage gefördert werden.

Auch Spuren von Silber zeigen sich in Brasilien; man hat sie aber bisher wenig benutzt. Im J. 1759 ward im Gouvernement Maranhon eine reiche Silbermine entdeckt, aber bald, aus unbekannten Ursachen, wieder geschlossen. Neuerdings haben Deutsche dort wieder Silberbergwerke zu betreiben angefangen.

Spanien war von den ältesten Zeiten her als das reichste Land von Gold und Silber bekannt. Die Phöniciere und Römer schon holten große Schätze daher, aber diese Quelle versiegte, und ganz Spanien besitzt von seiner Glückseligkeit nicht einen Schatten mehr. Noch jetzt sieht man mehrere von den Römern und Arabern bearbeitete Bergwerke in ihren Ruinen liegen. In den Pyrenäen, so wie in den asturischen Gebirgen waren ehemals reiche Goldminen, und noch führen fast alle Flüsse Spaniens etwas Gold, dessen Auswaschen aber die Kosten nicht bezahlt. Doch hat man in den neuern Zeiten in den Gebirgen von Castilien einige Silberbergwerke wieder aufgeräumt, und daselbst Bergleute aus Sachsen und dem Harze herbeygerufen. Viele Ausländer, zu welchen auch der Graf Fries in Wien gehörte, nahmen Antheil daran, aber der Ertrag war zu unbedeutend, und das ganze Werk nahm nach einigen Jahren ein Ende.

Desto ergiebiger war für die Spanier Amerika; unstreitig das reichste der Erde. Gleich nach der Entdeckung desselben ward auch die Entdeckung der unerschöpflichen reichen Minen gemacht, die statt den Durst nach Gold zu stillen, ihn noch immer mehr erregten. Das reinste Gold kam aus dem fruchtbaren Mexiko und dem reizenden Chili; so wie das reinste Silber aus dem heißen, aber immer schönen Peru. Man findet die Goldkörner in Mexiko 3 Loth, oftmals aber auch 12 Pfund schwer, und bey la Paz fand man sogar im Jahre 1730 einen Klumpen gediegenen Goldes, der 90 Mark wog, und aus welchem 5620 Dukaten geprägt wurden. Die Stadt Copiaps in Chili steht auf einer Goldgrube, in welcher 1000 Menschen ununterbrochen fort nach Golde wühlen, und die ehemals gewöhnlich jeden Tag 10 Mark, oder

den Stoff zu 997 Dukaten lieferte. Die Grube bey Pachuka in Neu-Spanien, ist über 300 Ellen tief und beschäftigt über 1000 Neger. Die ungeheuern Cordilleras, deren Häupter weit über die Wolken reichen, sind die reichsten Behälter der edlen Metalle. Alle Flüsse dieses riesenhaften Gebirges führen in ihrem Schlamm Gold, welches in Gefäßen mit Wasser gesuget, gewaschen und geseiht wird. Potosi, in der Provinz la Plata, ist das reichste Silberbergwerk. Es wurde 1545 durch einen Zufall entdeckt. Ein Indianer, Namens Hualpa, verfolgte einige wilde Ziegen. Um eine schroffe Höhe hinauf zu klettern, ergriff er einen Strauch. Der Strauch riß, und mit seinen Wurzeln zog Hualpa einige Stücke gediegenen Silbers hervor. Er war so klug, sein Geheimniß lange Zeit für sich zu behalten, bis ihn endlich ein untreuer Freund verrieth. Bald entstand nun auf dem Berge Potosi eine Stadt gleiches Namens, die sehr bald 25,000 Einwohner zählte. Der König ließ sich von den Bergbauinteressenten den fünften Theil entrichten, und dieser betrug in den ersten Jahren 1,100,000 Thaler Silber, folglich kamen aus diesem einzigen Werke jährlich 5,500,000 Thlr. an Silber heraus. Aber schon seit 40 Jahren ist es erschöpft und giebt kaum noch den fünften Theil Ausbeute. In den 93 Jahren nach seiner Entdeckung schlug man aus seinem Silber 597 Millionen Thlr. Nach einer wahrscheinlichen Berechnung bezog Spanien bis zum Jahre 1800 für mehr als 6457 Mill. Thlr. an Gold und Silber aus den gesammten Bergwerken Amerika's und noch jetzt werden jährlich für 40 Mill. Thlr. an Silber und für 10 Mill. Thlr. an Golde zu Tage gefördert, wovon aber Spanien seit der dortigen Revolution nicht mehr viel bezieht.

Frankreich leidet am Golde und Silber Mangel. Bey den Römern war zwar das sehr feine gallische Gold beliebt, und wahrscheinlich verbergen die pyrenäischen Gebirge Gold in ihrem Schooße, — aber jetzt sind im ganzen Reiche gar keine Goldgruben mehr. Reaumur nennt zehn Flüsse und Bäche Frankreichs, welche Goldkörner führen, worunter die Rho-

ne und Geze gehören. Am feinträglichsten sind die Goldwäſchen in Languedoc, in den Flüssen Garonne, Arigne und Salath, aus welchen in neuern Zeiten jährlich 200 Mark Gold gewaschen, und in die Münze nach Toulouse gebracht worden sind. Um Pamisnes sammelt man ebenfalls des Jahres gewöhnlich 24 bis 30 Mark. Auch im Elſaß giebt es Goldwäſchen; aber ſie ſind unbedeutend. Von Silber hat man zwar Spuren in Languedoc und Burgund, aber man gewinnt davon ſo wenig, daß es nicht in Anſchlag gebracht werden kann. Deſto mehr iſt zu bewundern, daß dieſes Reich unter allen Reichen Europens das meiſte Gold prägen läßt, wovon die Urſache keine andere, als der glückliche Handel ſeyn kann.

England hatte in den alten Zeiten Gold- und Silberbergwerke, wie römische Schriftſteller verſichern. Sie ſind aber wahrſcheinlich erſchöpft und, wie in Spanien, liegen gelassen worden. Jetzt ſind die Bergwerke Englands nicht mehr der Erwähnung werth; doch ſteckt in allem englischen Blei noch etwas Silber. Spuren von Gold hat man in Schottland, am Urfprung des Fluſſes Clyde gefunden, und in Cornwall giebt es wirklich einige reiche Goldſtufen. Das viele Gold und Silber, welches England münzt, bringt der Handel der Nation aus Spanien und Portugal herein.

Holland zählt unter ſeinen vielen natürlichen Mängeln auch den an Gold und Silber, wovon es auch nicht die mindeſte Spur aufzeigen kann. Seine Colonien ſind eben ſo arm an edlen Metallen, wie das Mutterland, oder wie die Colonien der Engländer und der Franzoſen. Es gewinnt aber Gold und Silber durch ſeine Betriebsamkeit. Alle drey zuletzt erwähnte Nationen bringen viele Reichthümer aus Amerika ein. Auch Afrika verſchonen ſie nicht, und die Goldküſte von Guinea giebt immer für ſie eine Goldausbeute von drey Millionen Thaler, die für Ländeleien gewonnen werden. Die Guineen, welche die Engländer noch jetzt ſchlagen, haben ihren Namen

von der Goldküſte Guinea, welche die Portugieſen zuerſt im Jahre 1482 entdeckten.

(Der Beſchluß folgt.)

Thomas Parr,

ein Landmann zu Wennington in England, der ein Alter von 152 Jahren erreichte, und darum von ſeinen Landſleuten oft neben Methuſalem, Neſtor und Arganthoſius genannt wurde. In ſeinem achtzigſten Jahre verheirathete er ſich zum erſtenmahl, und erzeugte mit ſeiner muntern Ehehälfte, die ihn jedoch bald allein in der Welt ließ, zwey Kinder, die nicht lange am Leben blieben. Seine zweite Frau ſtarb aus Gram, da er ſich in ſeinem 105. Jahre eines Ehebruches ſchuldig gemacht hatte, und darum in der Kirche zu Adlerberg öffentliche Kirchenbuße thun mußte. Der Mann konnte aber nun einmahl nicht allein leben — heirathete daher, als er 122 Jahre alt war, eine junge raſche Wittwe, mit der er noch dreißig glückliche Jahre durchlebte, und ſtarb endlich am 5. November 1635. Thomas Taylor der ſogenannte Waſſerdichter, hat uns in einem, eigends auf unſern Makrobier verfertigten Gedichte die einfache Lebensart deſſelben beſchrieben. Bewegung und Arbeit, ſtrenges Brod — wie der Dichter ſagt: Coarſo meſlin bread, wahrſcheinlich unſer hausbackenes Brod — Waſſer und Milch, nur ſelten Bier, und die Befolgung der Meinung des Pothagoras, daß alter Käſe und eine Zwiebel die geſündſte Nahrung ſey, ſcheinen die Hauptgrundsätze unſeres Helden geweſen zu ſeyn. Der Graf Thomas von Arundel, der den Thomas Parr auf ſeinen Reiſen gefunden hatte, ließ ihn nach London bringen, zur Kurzweil des Hofes und der Stadt. Daß überall, wohin er auf dieſer Wanderung kam, ein Zuſammenlauf der Neugierigen entſtand, läßt ſich denken, da ein Mann von ſolchem Alter auch damahls eine Seltenheit war. Thomas Parr ſtarb in London als Hausgenoſſe des Grafen von Arundel, nachdem er von Rubens in einem Alter von 140 Jahren gemahlt worden war.

Geiß.

Kein Laster entspringt aus einem schmutzigeren Egoismus, als der Geiß, und darum macht keines den, der es ausübt, verächtlicher, besonders wenn seine Verhältnisse, von der Art sind, daß sie jenes Lasterkind der Sparsamkeit — den Geiß — ihrer Natur nach ausschließen sollten. — Ein Mann, dessen Vermögen hinreichte, sein Leben angenehm und den Nothleidenden nützlich zu machen, ließ sich vom Geiße zu einem Verbrechen verleiten, welches im schwere Arreststrafe zuzog. Um ihm die Schande des öffentlichen Aufsehens in der Hauptstadt, wo das Verbrechen begangen wurde, zu ersparen, erlaubte man ihm, sich in einer Miethkutsche nach dem Straforte bringen zu lassen. Der Miethkutscher wurde gehohlt, und er verlangte für die Fuhr zwey Gulden. „Nein“, rief der Geißige; „ehe ich so viel bezahle, will ich lieber zu Fuß gehen.“ — Und er ging wirklich, gefolgt mit einem Diener der Gerechtigkeit, am hellen Tage zu Fuß durch die Straßen an den wohlverdienten Bückungsort!!

Die Veredlung der Erdäpfel.

Alle Pflanzen und Früchte arten aus, sobald sich der Himmelsstrich und der Erdboden ändert. Dieses botanische Gesetz trifft auch unsere aus den südlichen Provinzen Westindiens abstammenden, hier naturalisirten Erdäpfel. Man hat daher an einigen deutschen Orten Versuche angestellt, diese, dem deutschen Bedürfnis nunmehr unentbehrlich gewordene Erdfrüchte aus dem Samen zu ziehen, und sie dadurch wieder ihrem ersten Ursprunge, nämlich ihrer ursprünglichen Güte, näher zu bringen.

Diese Versuche gingen auch glücklich von Statten, und werden von Zeit zu Zeit wiederholt, um eine Speise zu verbessern, die, wenn man sie uns mit einmahl entwenden wollte, Millionen Menschen unfehlbar der Gefahr des Hungertods aussetzen würde. — Das Jahr 1826 hungrigen Andenkens ist ein redender Beweis.

Dieser Samen steckt bekanntlich in den Äpfeln des Stängels, welche vollkommen zeitig, jedoch noch bey Saft abgenommen werden müssen. Es ist am besten, wenn man den Samen mit dem Saft auf Löschpapier ausdrückt, ihn aus einander breitet, und in dem Schleime zugleich mit eintrocknen läßt, weil die Natur den Schleim zu seiner Windel bestimmt hat, und den Keim dadurch künftig belebt. Diesen Samen säet man in der Mitte des Maymonaths in einen lockern und fetten Boden, aus welchem er bey guter Witterung nach 14 Tagen in zarten Pflanzen herangewachsen — nach Art der andern Krautpflanzen — herausgenommen und reihenweise versetzt werden muß. Die davon in der Erde angelegten Früchte werden klein und groß ausgegraben und zu Sehern aufbewahrt. Im zweyten Jahre erreichen sie schon eine ziemliche Größe, und im dritten ihre ganze Vollkommenheit. Somit hat man diese goldene Erdfrucht wieder in ihrer ursprünglichen Güte auf 10 bis 20 Jahre hin, wonach man wieder die Zucht aus den Samen repetiren muß, wenn diese Frucht eine gleich gesunde und geistliche Nahrung bleiben soll. — Die Ausartung dieser Frucht ist in manchen Gegenden schon so weit gediehen, daß sie starke Blähungen verursacht, Krühen hervorbringt, die Säfte verdirbt, und überhaupt kaum mehr genießbar ist.

J. K r e u z.

Den Fischen vor der Zubereitung den modrigen oder schlammigen Geschmack zu benehmen.

Die Fische aus sogenannten Himmelsteichen, matten Flüssen und schlammigen Gewässern haben jenen ekelhaften Geschmack, der seinen Sitz in dem äußerlichen Hautschleime der Schuppen hat, und der während der Zubereitung in das Fleisch dringt. Solche Fische wasche man im stark gesalznen Wasser, wozu man etwas Aleyen beymischt, und wiederhole dieß immer in einem frischen Salzwasser, drey mahl, und dann wird man den zubereiteten Fisch von allem widrigen Geschmack befreiet finden, und einen delicates Bissen haben.

J. K r e u z.